

Klaus Vellguth

# Die Geschichte der Diakonia

## *Die Jahre von 1999 bis zur Gegenwart*

**Nachdem in der Diakonia 1/2023 auf die Geschichte der Diakonia seit der Gründung bis zum Jahr 1999 geschaut wurde, fokussiert dieser Beitrag die Jahre der Diakonia zu Beginn des neuen Jahrtausends von 1999 bis 2022.**

Im Jahr 1999 übernahm mit Veronika Prüller Jagenteufel<sup>1</sup>, die zwei Jahre zuvor in das Redaktionsteam der Zeitschrift berufen worden war, erstmals eine Frau die Schriftleitung der Diakonia.<sup>2</sup> Im zweiten Heft der von der Theologin betreuten Zeitschrift veröffentlichte die Redaktion einen Artikel, in dem sie auf das Selbstverständnis der Zeitschrift einging: »Gründliches Studium von Erkenntnissen wie Erfahrungen aus dem Blickwinkel verschiedener theologischer Disziplinen sowie der Humanwissenschaften, Austausch und Verarbeitung von Erfahrungen und Experimenten und beides als Reflexion, die aus der Praxis kommt und in die Praxis wirken will, das ist auch heute das Programm der Diakonia. Das Konzil suchte eine fruchtbare Vermittlung des Auftrages der Botschaft Jesu mit den je heutigen Herausforderungen. Der damals begonnene Weg wurde und wird von vielen seither mutig weitergeführt, er ist auch für Diakonia bleibende Verpflichtung. [...] Es gilt, der Geschichte Gottes mit der ganzen Welt und im speziellen mit dem pilgernden Volk der NachfolgerInnen Christi im Großen wie im Kleinen, in Alltag und Politik, im einzelnen

Leben wie in der Gesellschaft stets neu auf die Spur zu kommen. [...] DIAKONIA ist für unsere Zeitschrift nicht nur ein Name, auch nicht bloß ein kirchlicher Wirkungsbereich unter anderen, sondern gleichsam das Brennglas, das alle Vollzüge auf die kirchliche Sendung, dem Reich Gottes zu dienen, hin bündelt. Daher gehört das Bemühen um eine grundlegende soziale Ausrichtung der Pastoral sowie eine sozialkritische analytische Perspektive zu den Prinzipien der Heftgestaltung.«<sup>3</sup>

Wichtig war der Redaktion, dass sich die Diakonia nicht bloß als Berichterstatteerin verstand, die zugänglich macht, was es alles an pastoraler Praxis und Theoriebildung so gibt, sondern damit durchaus kirchen- und gesellschaftspolitische Ziele verfolgte. Diakonia sah für sich einen inhaltlich gefüllten Bildungsauftrag. Die Redaktion und viele treue Leser\*innen sowie manche wiederkehrende Autor\*innen verstanden sich wohl auch als so etwas wie das, was man heute eine Community nennt. Eines der erklärten Ziele war, dass durch die Zeitschrift »das Gefühl der Zusammengehörig-



**Klaus Vellguth**, Dr. theol. habil. Dr. phil. Dr. rer. pol. und Dipl. Religionspädagoge (FH), ist Professor für Pastoraltheologie an der Theologischen Fakultät Trier sowie Schriftleiter des *Anzeiger für die Seelsorge* und der *Diakonia*.

keit in dem gemeinsamen Projekt ›Praxis der Kirche‹ gefördert [wird]. Diakonia will durchaus auch dazu beitragen, die praktisch-theologische ›Szene‹ zu entwickeln, denn auch ein damit verbundenes Gefühl, gemeinsam unterwegs zu sein, gibt Kraft und Halt in der Praxis.«<sup>4</sup>

Ein zentraler Punkt für die Redaktion der Diakonia war über Jahrzehnte das gemeinsame Theologie-Treiben in Gemeinschaft ausgehend von Erfahrungen. Die Heftthemen sowie die Konzeptionen der einzelnen Hefte wurden in der Redaktion gemeinsam erarbeitet. Im ersten Jahrzehnt des neuen Millenniums gab es beispielsweise zwei dreitägige Redaktionssitzungen im Jahr. Dadurch konnte ein ausreichend kontinuierlicher Diskurs unter den Redaktionsmitgliedern entstehen. Bei der Neubesetzung von freiwerdenden Redaktionsposten wurde in dieser Zeit sehr bewusst auf eine Balance von Frauen und Männern sowie auf eine angemessene Repräsentanz der drei deutschsprachigen Länder, in denen sich die Diakonia beheimatet sah, geachtet. Dabei waren nicht nur Deutschland, Österreich und die Schweiz pauschal im Blick, sondern gerade auch die Repräsentanz der Christen aus den neuen Bundesländern. So konnten Frank Richter und später Gerhard Nachtwei für die Mitwirkung im Redaktionsteam gewonnen werden, um diesen speziellen Erfahrungshintergrund und die gesellschaftliche und kirchliche Realität der östlichen deutschen Bundesländer bewusst miteinzubeziehen. Zudem war die Vielfalt von verschiedenen Feldern theologischer Praxis wichtig: von der Pastoralreferentin bis zur Universitätsprofessorin. Es waren auch immer mehrere Fachdisziplinen ebenso vertreten wie die Fachleute aus der (pfarrlichen) pastoralen Praxis.

Ein großer Wert wurde auf den kommunikativen Prozess gelegt, in dem die Hefte entstanden. Das war eine bewusste Entscheidung

für ein induktives Theologie-Treiben. Konkret wurde in den Redaktionssitzungen viel Zeit dafür verwendet, auszutauschen, welche Erfahrungen und Beobachtungen die Einzelnen umtrieben. Dies wurde mit der Frage verbunden, wie die Theolog\*innen diese Erfahrungen theologisch deuten. Dieser Prozess wurde als ein Suchen nach den Zeichen der Zeit betrachtet – also nach dem, wo sich »Menschwerdung« gerade ereignet oder auch in Gefahr ist. Aus dem so Zusammengetragenen entwickelte die Redaktion die Themen für einen Jahrgang, der immer als ein Ganzes komponiert wurde, dessen Teile gut zusammenklingen sollten. Zu jedem Thema wurden verschiedene Aspekte gesammelt, aus denen im Gespräch ein möglichst klares inhaltliches Konzept für jedes Heft geformt wurde, das anschließend von Veronika Prüller-Jagenteufel als Chefredakteurin konkret ausformulierte wurde. Dieses Konzept konnte anschließend den angefragten Autor\*innen zur Verfügung gestellt werden. Bei diesem aufwändigen Prozess ging es den Redaktionsmitgliedern nicht nur um die Qualität der von ihnen konzipierten Zeitschrift, sondern auch darum, in einem Laboratorium angemessene Formen des praktisch-theologischen Theologie-Treibens zu erleben und bewusst zu gestalten – als ein inspiriertes Wahrnehmen und Deuten im Dialog bzw. in Gemeinschaft. In dieser Perspektive ist auch das zweite Heft im Jahr 2003 mit dem Titel »Jede/r kann Theologe/in sein«<sup>5</sup> zu verstehen.

Im Jahr 1999 bekam die Diakonia ein neues Outfit. Dem jahrzehntelang prägenden Orange folgten Blau und Gelb, das Layout wurde den veränderten Lesegewohnheiten angepasst. Im Jahr 2008 gab es einen weiteren Relaunch mit einigen Umstellungen – neu dazu kamen beispielsweise ein Editorial und eine Glosse als redaktionelles »Schlusswort« jedes Hefts. Bis heute wurde das damals entwickelte Konzept

und die Gestaltung der Diakonia mit nur geringen Weiterentwicklungen beibehalten.

Zweimal wurde der Diskurs der Diakonia in dieser »Epoche« durch eine Tagung ergänzt. In der Katholischen Akademie Freiburg wurden in den Jahren 2000 und 2004 – jeweils in intensiver guter Zusammenarbeit mit Norbert Schwab – Tagungen organisiert. Leser\*innen der Zeitschrift und andere Interessierte diskutierten im Jahr 2000 über das »Hören, was der Geist den Gemeinden sagt – Perspektiven der Gemeindeleitung«<sup>6</sup>. Die Zukunft der Gemeindeleitung war seinerzeit ein Thema, das die Redaktion im Blick auf die Veränderungen in punkto Mitgliedschaft und Gemeindestrukturen der Kirche immer wieder beschäftigte und ihr als Schlüssel für eine gute Weiterentwicklung der Kirche in Westeuropa erschien. Im Jahr 2004 wurden als Thema der Tagung »Neues bricht auf. Wo Seelsorge ansetzen kann« bewusst ein Indikativ sowie ein Tagungskonzept gewählt, das durch das Hinschauen auf und Reflektieren von hoffnungsvollen Aufbrüchen in der Pastoral Lust auf die Zukunft machen wollte.<sup>7</sup>

Im Jahr 2006 wurde für ein Heft das Schwerpunktthema »Homosexualitäten« gewählt, das sich für eine differenzierte Wahrnehmung von Leben und Lieben jenseits der Heteronormativität stark machte und damit auch das Interesse der Glaubenskongregation im Vatikan anfachte, die schon davor aufgrund einer Anzeige zu einem einzelnen Artikel eine Anfrage geschickt hatte. Nun wurden mehrere Jahrgänge römisch begutachtet und einige lehrhafte Mängel festgestellt. Mithilfe von Kardinal Schönborn, an den die vatikanischen Anfragen gerichtet waren (weil der Sitz der Chefredaktion damals in seiner Erzdiözese lag), konnte seinerzeit soweit Verständigung hergestellt werden, dass die Arbeit der Redaktion ungehindert fortgesetzt werden konnte.

## **Eine viel zu kurze Zeit von 2011–2012**

Nachdem Veronika Prüller-Jagenteufel, die später vom Wiener Erzbischof Christoph Schönborn zur Leiterin des Pastoralamtes in der Erzdiözese Wien berufen worden war, angekündigt hatte, die Schriftleitung (damals wurde diese Funktion als »Chefredaktion« bezeichnet) der Zeitschrift niederzulegen, konnte der Verlag Herder den Pastoraltheologen Michael Felder als neuen Schriftleiter gewinnen. Damit begann eine Epoche, in der mit Michael Felder, Doris Nauer und Klaus Vellguth zuletzt drei Pastoraltheolog\*innen aus dem Schülerkreis des zu Beginn seines wissenschaftlichen Wirkens durch die Diakonia wesentlich geprägten Tübinger Pastoraltheologen Ottmar Fuchs nacheinander die Schriftleitung der Diakonia ausüben werden.<sup>8</sup> Michael Felder war erst zwei Jahre zuvor, im Jahr 2009, auf den deutschsprachigen Lehrstuhl für Pastoraltheologie an der Universität Fribourg berufen worden und hatte sowohl seine Tätigkeit als Hochschullehrer als auch sein Engagement als Schriftleiter der Diakonia mit großem Elan begonnen.

Der Neuanfang brachte mit sich, dass die Chefredaktion vom Verlag finanziell nicht mehr wie bisher ausgestattet werden konnte. Die Übernahme der Schriftleitung durch Michael Felder sicherte der Diakonia damals das Überleben, bedeutete aber auch das Aus für die bisherige Redaktionsarbeit in der zuletzt gewählten Form. Nicht nur aufgrund seines großen Geschicks als Netzwerker konnte Michael Felder jedoch Mitglieder des bisherigen Redaktionsteams der Diakonia (die im letzten Heft des Jahres 2010, das sie unter das Thema »Feuer« gestellt hatten, in biographisch eindrucksvoll geprägten Beiträgen jeweils bekannt hatten, wofür sie als Theolog\*innen, als Christ\*innen

und Menschen brennen<sup>9)</sup> für die weitere Mitwirkung unter seiner Schriftleitung gewinnen.<sup>10</sup> Das erste Heft nach Übernahme der Schriftleitung stellte er unter das Thema »Anfangen«. Im Vorwort des Heftes schrieb er: »Anfangen bzw. Anfänglichkeit kann als eine Wesensbeschreibung der Kirche gelten. Dieses Wort lässt sich durch die verschiedenen Praxisorte durchbuchstabieren. Es eignet sich zur Problemanalyse genauso wie zur Erkundung zukunftsweisender Hoffnungsszenarien. Dabei ist es kein banales Passepartout, sondern ein zur Konkretion auffordernder Schlüsselbegriff.«<sup>11</sup> Das Heft, in dem Beiträge von Johann Pock, Birgit Hoyer, Klaus Kießling und Franziska Loretan-Saladin veröffentlicht wurden, war programmatisch für eine Aufbruchstimmung, die Michael Felder nicht nur als Schriftleiter der Diakonia verbreitete. Umso größer war der Schock, als Michael Felder im Alter von 48 Jahren nur ein Jahr nach Übernahme der Schriftleitung am 5. August 2012 unerwartet verstarb.

## Die Krise des Jahres 2013

Nach dem Tod von Michael Felder übernahm Miriam Dierenbach-Kläui, die Michael Felder bereits zuvor als wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Schriftleitung der Diakonia unterstützt hatte, kommissarisch die Schriftleitung. Sie arbeitete eng mit dem von Michael Felder nochmals erweiterten Redaktionsteam zusammen, dem nun auch Rainer Bucher, Arndt Bünker und Johann Pock angehörten. Um nach dem Tod von Michael Felder mögliche Perspektiven für die Diakonia zu diskutieren, kam die Redaktion im März 2013 zu einer Redaktionskonferenz in München zusammen, an der auch ein Vertreter des Verlags Herder teilnahm. Es stellte sich heraus, dass die Universität Fribourg die zuletzt

am Lehrstuhl von Michael Felder zur Verfügung gestellten personellen Ressourcen künftig nicht mehr würde bereitstellen können. Da das bisherige Redaktionsteam sich nicht in der Lage sah, diese Mittel selbst aufzubringen und der Verlag die Zeitschrift Diakonia nicht auf eine Online-Publikation umstellen wollte, entschieden sich die bisherigen Redaktionsmitglieder schließlich gegen eine Fortführung ihrer redaktionellen Tätigkeit für die als Print-Publikation erscheinende Diakonia. Dies war umso bedauerlicher, als der Redaktionskreis die Tätigkeit äußerst konstruktiv und in freundschaftlicher Verbundenheit gestaltet hatte.

Ein Kreis von fünf Redaktionsmitgliedern (Birgit Hoyer, Franziska Loretan, Arnd Bünker, Rainer Bucher und Johann Pock) initiierte daraufhin *feinschwarz.net* als innovatives publizistisches Online-Projekt. Es startete im Jahr 2015, wird aus Spendengeldern finanziert, entwickelte sich zu einem der reichweitenstärksten christlichen Blogs und orientiert sich ähnlich wie die Diakonia an den Impulsen des Zweiten Vatikanischen Konzils.

## Diakonische Pastoral und Diakonia in den Jahren 2014–2021

Nachdem aus dem Redaktionsteam der Diakonia nun die Redaktion des Internet-Feuilletons »feinschwarz« hervorgegangen war, stand bei der Diakonia ein redaktioneller Neubeginn an. Der Verlag Herder wandte sich zunächst an Klaus Vellguth und später an Doris Nauer, um dann in Anbindung an die Philosophisch-Theologische Hochschule Vallendar ein neues Redaktionsteam zu bilden. Doris Nauer übernahm die Schriftleitung und konnte Thomas Brose<sup>12</sup>, Hanno Heil<sup>13</sup>, Franziskus von Heere-

mann<sup>14</sup>, Birgit Marx<sup>15</sup>, Martin W. Ramb<sup>16</sup>, Joachim Schmiedl<sup>17</sup>, Klaus Vellguth<sup>18</sup> und Holger Zaborowski<sup>19</sup> zur Mitarbeit gewinnen. Damit verschob sich der regionale Schwerpunkt der Zeitschrift, die ihre Wurzeln in Österreich bzw. in der Schweiz hat und deren Redaktionsmitglieder seit 1970 die pastoraltheologischen Perspektiven aus allen deutschsprachigen Ländern repräsentiert hatten: Erstmals wurde die Tradition dieser »deutschsprachigen Internationalität« nicht mehr fortgesetzt. Die Mitglieder der Redaktion lebten und wirkten alle in Deutschland. Künftig erschienen jährlich jeweils vier Hefte, die von einem Redaktionsmitglied verantwortet wurden. Über die inhaltliche Ausrichtung der Zeitschrift schrieb die Schriftleiterin Doris Nauer, die Diakonia sei lebensnah, konziliar, furchtlos und engagiert: Dabei solle die Praxis der Kirche thematisch offen und möglichst lebensnah wahrgenommen und in diakonischer Perspektive dargestellt werden. Die Diakonia wisse sich dabei dem frischen Wind des Konzils verpflichtet und würde sich den »Zeichen der Zeit« stellen, von denen sich die Themen der Diakonia ergäben. Normativ sei Jesu Leben in Wort und Tat, sein Tod und seine Auferstehung, die der Grund für eine furchtlose und am Reich Gottes orientierte Praxis kirchlichen Handelns sein sollten. Dazu, so Nauer, wolle die Diakonia Impulse geben, die pastorale Praxis reflektieren und dabei eine Brücke zwischen der Arbeit an pastoralen und diakonischen Orten einerseits und jener im wissenschaftlichen Feld andererseits schlagen.<sup>20</sup> Als Schwerpunktthema der ersten unter ihrer Schriftleitung herausgegebenen Ausgabe wählte Doris Nauer »Freude« und schrieb dazu im Editorial: »Gibt es angesichts der Fülle struktureller Probleme und Konflikte, die die Glaubwürdigkeit der Katholischen (Amts-)Kirche gegenwärtig gerade in deutschsprachigen Ländern nicht nur nach außen, son-

dern auch nach innen massiv untergraben, für eine diakonisch ausgerichtete Fachzeitschrift nicht wichtigere Themenschwerpunkte als ausgerechnet ›Freude‹? Vielleicht! Vielleicht hilft aber gerade die inhaltliche Rückbesinnung auf die typisch christliche ›Frohe Botschaft‹, Veränderbares mutig zu verändern und gegenwärtig Unveränderbares mit Gelassenheit und ungebrochener Lebensfreude zu ertragen.«<sup>21</sup>

Konzeptionell wurden in jedem Heft weiterhin neben den theologischen Beiträgen zum Schwerpunktthema in der Rubrik »Best Practice« Erfahrungsberichte aus der Praxis vorgestellt. Buchrezensionen, eine Glosse aus der Feder des Pastoraltheologen Ottmar Fuchs und ein Fragebogen, mit dem eine Persönlichkeit aus Kirche oder Gesellschaft vorgestellt wurde, rundeten jedes Heft ab.

Nach acht Jahren, in denen das Redaktionsteam insgesamt 32 Hefte publiziert hatte, wurde deutlich, dass das Redaktionsteam seine Arbeit nicht fortsetzen wollte. Und auch die Schriftleiterin Doris Nauer signalisierte, dass sie mit ihrem Ausscheiden an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Vallendar die Aufgabe der Schriftleitung nicht weiter wahrnehmen wollte. Und so stand die Diakonia im Sommer 2021 kurz vor dem »Aus«. Und dies, obwohl der Verlag Herder weiterhin ein großes Interesse an der Fortsetzung der traditionsreichen Fachzeitschrift hatte, die aus dem praktisch-theologischen Diskurs kaum wegzudenken ist.

## Blick in die Zukunft

Anfang 2022 übernahm Klaus Vellguth, der seit 2014 in der Redaktion der Diakonia mitgewirkt und im Jahr 2022 den Ruf auf den Lehrstuhl für Pastoraltheologie an der Theologischen Fakultät Trier angenommen hatte, kurzfristig

die Schriftleitung. Ein Relaunch ermöglichte es, dass die Diakonia mit einem leicht veränderten gestalterischen und konzeptionellen Auftritt in das Jahr 2022 starten konnte. Das Konzept der Zeitschrift wurde geringfügig weiterentwickelt. Künftig sollten sich die vier Hefte eines Jahres inhaltlich jeweils alternierend einem (im engeren Sinn) pastoralen, einem werteorientierten, einem kirchenpolitischen oder einem gesellschaftlichen Thema widmen. Mit ihrem praktisch-theologischen Ansatz schlägt die Zeitschrift dabei weiterhin eine Brücke und vermittelt zwischen der konkreten pastoralen und diakonischen Arbeit einerseits und andererseits der wissenschaftlichen Reflexion. Es bleibt weiterhin eine Herausforderung, eine praktisch-theologische Fachzeitschrift in einer Zeit herauszugeben, in der die Zahl der Seelsorger\*innen und Theolog\*innen kontinuierlich sinkt. Bereits vor fast einem Vierteljahrhundert hatte Ottmar Fuchs mit Blick auf die Entwicklung der

potentiellen Leser\*innenkreise und der Zukunft der Zeitschrift betont: »Schmilzt diese Gruppe dahin, dann trifft dies unmittelbar ihre Identität: Die Zeitschrift kann sich in ihrer Konzeption nicht verändern und aufgeben, um eine andere interessierte Leser- und Leserinnenschaft zu erreichen.«<sup>22</sup> Auch künftig wird die Diakonia für eine ganz spezielle Zielgruppe erscheinen. Eine Leseranalyse hat ergeben: Die Diakonia wird von wissenschaftlichen Bibliotheken, theologischen Institutionen sowie Theolog\*innen bezogen. Gelesen wird die Zeitschrift von hauptamtlichen Mitarbeiter\*innen in der Pastoral und in kirchlichen Institutionen sowie von engagiert-kritischen Christ\*innen, die in der konkreten Praxis der Kirche tätig sind. Darüber hinaus wendet sich die Diakonia an Studierende und Lehrende der Theologie sowie an alle Leser\*innen, denen die lebenspraktische Relevanz kirchlichen Handelns am Herzen liegt.

<sup>1</sup> Veronika Prüller-Jagenteufel war von 1999–2010 als Chefredakteurin der Diakonia tätig. Im Jahr 2005 wurde sie während eines Sabbatjahres von Maria Moser als Chefredakteurin vertreten. Der Redaktion der Diakonia gehörten in diese Zeit Martina Blasberg-Kuhnke (1988–2010), Helmut Erharter (bis zu seinem Tod im Jahr 1999), Marie-Louise Gubler (1984–2010), Leo Karrer (1983–2010), Norbert Mette (1988–2006), Frank Richter (1996–1999), Markus Schlagnitweit (1996–2005), Peter F. Schmidt (1986–2010), Pirmin Spiegel (2006–2010) und Franz Weber (2002–2009) an.

<sup>2</sup> Die detaillierten Informationen zum Abschnitt »Die Jahre zu Beginn des neuen Jahrtausends von 1999 bis 2010« verdanke ich Veronika Prüller-Jagenteufel, die mir im Rahmen meiner Recherche einen unerwartet offenen und

großzügigen Einblick in das Selbstverständnis und Wirken des Redaktionsteams sowie der Entwicklung der Zeitschrift in den Jahren von 1999–2010 ermöglicht hat.

<sup>3</sup> Diakonia - Internationale Zeitschrift für die Praxis der Kirche. Das Konzept, in: Diakonia 30 (1999) 2, 122–126.

<sup>4</sup> Ebd.

<sup>5</sup> Redaktion, Theologie entsteht in Gemeinschaft. Ein Redaktionsgespräch, in: Diakonia 34 (2003) 2, 77–82.

<sup>6</sup> Dokumentiert wurde die Tagung »Hören, was der Geist den Gemeinden sagt – Perspektiven der Gemeindeleitung« in Diakonia 32 (2001) 1.

<sup>7</sup> Dokumentiert wurde die Tagung »Neues bricht auf. Wo Seelsorge ansetzen kann« in Diakonia 35 (2004) 5.

<sup>8</sup> Ottmar Fuchs schrieb mit Blick auf seine frühen Berührungspunkte

mit der Zeitschrift Diakonia während seiner Kaplanszeit: »Der dortige Pfarrer hatte im gemeinsamen Wohnbereich ein Regal mit Zeitschriften. Darunter war auch Diakonia, die ich immer öfter in die Hand nahm und mit viel Interesse las, vor allem weil ich darin beides fand: intensive theologische-konzeptionelle Aufsätze, deren Praxisbezug ich durchaus selbst zu entdecken vermochte, wie auch Berichte und Vorstellungen aus der Praxis, die immer eine bereichernde Anregung für die eigene Pastoral gaben. So hatte nicht nur meine eigene Tätigkeit in der Gemeinde, sondern sicher auch die Lektüre dieser Zeitschrift in Verbindung mit meiner Arbeit einen nicht unbeträchtlichen Anteil daran, dass ich später im Bereich der Pastoraltheologie das wissenschaftliche Studium aufnahm (vorher lag mein Schwerpunkt im Bereich